Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 152 (2025)

Artikel: "Gut ist, was Spass macht!"
Autor: Spörri, Hanspeter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1088004

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berlinerin Biggi Mattke kam als Haushaltshilfe ins Café Spörri, war kurze Zeit in Italien tätig, kehrte nach Teufen zurück und blieb.

«Gut ist, was Spass macht!»

Ende der 1950er-Jahre kam Biggi Mattke als Kindermädchen und Haushaltshilfe aus dem kriegsversehrten Berlin ins Café Spörri in Teufen. Eine Liebeserklärung.

Hanspeter Spörri

Ein Abend im November 1959. Mein Vater will in St. Gallen eine neue Angestellte abholen. Er nimmt mich, den Sechsjährigen, mit. Das Geschäftsauto parkiert er vor dem Bahnhof. Da wir etwas zu früh sind, kehren wir im Bahnhofbuffet 1. Klasse ein, schauen uns nochmals das Passbild von Brigitte Mattke an, damit wir die junge Frau dann auch erkennen. Als der Zug aus Deutschland eintrifft, entdecken wir sie im Gewühl auf dem Perron. Sie trägt ein kleines braunes Köfferchen. Noch keine 20 Jahre alt ist sie. Sie lächelt.

Damals wusste ich noch nicht, dass sie neben Eltern und Grosseltern die wichtigste Person meiner Kindheit werden sollte. Ich erinnere mich, dass ich meine Eltern fragte, weshalb sie so bleich sei. Sie komme aus Berlin, sagten sie, aus einer Grossstadt. Dort scheine die Sonne seltener. Und seit dem Krieg herrsche dort auch Armut.

Biggi, wie alle im Café Spörri sie nannten, lebt mit ihrem Mann Helmuth Paul, der ebenfalls um 1960 aus Österreich eingewandert war, noch heute in Teufen. Wieso sie ausgerechnet ins Appenzellerland kam, weiss sie nicht mehr. Sie habe sich wohl auf ein Stelleninserat in einer Zeitung gemeldet.

Mit dem beginnenden Wirtschaftsaufschwung herrschte schon damals Arbeitskräftemangel, gerade in der Gastronomie. Deshalb habe sie damals auch eine Arbeitsbewilligung für die Schweiz bekommen, erinnert sich Biggi. Im Café Spörri war sie «Mädchen für alles», half in der Küche, der Packerei und im Geschäftshaushalt mit. «Nicht verzagen, Biggi fragen», war unter den damals etwa 20 Angestellten im «Spörri» ein geflügeltes Wort. Die Berlinerin konnte überall mit anpacken, auch in der Backstube. «Nur in den Service und in den Laden wollte ich nicht, obwohl ich da mehr verdient hätte. Aber Schweizerdeutsch war für mich damals völlig unverständlich», erinnert sie sich. «Zu den Gästen hätte ich doch nicht einfach sagen können: Reden Sie Deutsch, bitte!»

«Zu den Gästen hätte ich doch nicht einfach sagen können: Reden Sie Deutsch, bitte!»

Nebenbei war Biggi auch mein Kindermädchen. Ich hatte sie erwählt. Gerne lauschte ich ihren Geschichten aus der Grossstadt. Sie brachte mir ein paar Besonderheiten der Berliner Sprache bei, «ick liebe dir» statt «ich liebe dich». Und sie erzählte mir vom Krieg, den ich mir damals nicht vorstellen konnte. Von

den Tagen und Nächten mit Luftalarm. Biggi weiss bis heute, wie bei einem Alarm ein Nachbar ihrer Mutter zurief: «Ein Kind nehme ich. Du kannst doch nicht mit drei Kindern die 96 Stufen runter gehen.»

Es sei ein normaler Keller gewesen, kein Luftschutzkeller, kalt und dunkel. Und wenn man dann wieder nach oben kam, sei man erleichtert gewesen, wenn in der eigenen Strasse die Häuser noch standen. Das Gebäude an der Otawistrasse 19, wo die Mattkes im vierten Stock wohnten, existiert noch immer, obwohl Berlin am Ende des Krieges eine Trümmerlandschaft war.

Biggi erzählte mir damals auch von der «Kinderlandverschickung». Als die Bombardierungen zunahmen, wurden Kinder und ihre Mütter in grosser Zahl aufs Land gebracht. «Irgendwo im Nirgendwo hielt der Zug. Mein Gott, war das ein winziges Dorf: Hübitz. Da ging ich auch einige Zeit zur Schule.»

Als sie mit der Mutter, der Schwester und dem Bruder nach Berlin zurückkehrte, war ihre Wohnung zwar noch intakt – aber es wohnten fremde Leute darin. «Sie haben bei uns im Schlafzimmer gelebt. Meine Mutter und wir Kinder mussten uns im Rest der kleinen Wohnung arrangieren. Ich schlief im Bett mit meinem Bruder, was ein Nachbar allen Ernstes gefährlich nannte. Was der wohl vermutete?» Erst als der Vater nach langer Zeit aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam, machte er «Dampf», dass die fremden Leute auszogen.

Biggis knappe Schilderungen sind für mich Teil meiner eigenen Kindheitserinnerungen geworden. Ihre Eltern lernte ich kennen, als sie Biggi in Teufen besuchten. Der Vater war von Beruf Maler, betätigte sich hobbymässig auch als Kunstmaler – mit viel Talent, wie ich am Beispiel von zwei Bildern in Helmuths und Biggis Wohnung sehen konnte. Er ist mir als eher schweigsam in Erinnerung geblieben. Über seine Kriegserinnerungen sprach er kaum.

Nach einiger Zeit bei uns entschied sich Biggi, in Italien eine Stelle anzunehmen. Italien war ihr Traumland. Sie zog in die Gegend des Badeorts Forte dei Marmi an der ligurischen Küste und lebte sich gut ein, die Sprache gefiel ihr. Ihre Hauptaufgabe war die Betreuung von einem Buben und einem Mädchen im Alter von sechs und sieben Jahren. Sie erwog damals, für immer in Italien zu bleiben. Doch dann zog die Grossmutter ein. Und die war eifersüchtig, weil die Kinder mehr an Biggi hingen als an ihr. Sie machte ihr das Leben schwer, und Biggi wollte nur noch weg. Eines Tages habe es an der Tür geklingelt. Es seien Leute da, die sie sprechen wollten, sagte die Hausmutter zu Biggi. Vor dem Haus standen meine Eltern, die ihre Italienferien nutzten, um bei Biggi vorbeizuschauen: «Du musst wieder zu uns kommen. Hampi braucht dich, er hat Sehnsucht nach dir», hätten sie gesagt.

Und so kam sie wieder nach Teufen. Und ich hatte mein Kindermädchen wieder. Sie hatte Zeit, wenn meine Eltern beschäftigt waren. Dank ihr begann ich zu lesen. Regelmässig brachte sie mir Comic-Heftchen mit, einmal einen ganzen Stapel, als sie von einem Besuch in Berlin zurückkehrte. Vor allem «Fix und Foxi». Ich liebte die Geschichten über die beiden aufgeweckten Fuchs-Zwillinge, die meist auf der Seite des Guten standen, und über den faulen Lebenskünstler Lupo, der in einem heruntergekommenen Turm hauste. In der Schule galt eine solche Lektüre als Schund. Bei Biggi galten andere Kriterien. Gut ist, was Spass macht. Sie hat mich damit vor der Langeweile der damaligen Primarschule gerettet.

Ob es denn Mut gebraucht habe, als junge Frau allein in die Schweiz zu reisen, frage ich Biggi heute: «Nein, Mut nicht. Nur dass Weihnachten vor der Tür stand, machte die Sache etwas schwierig. Aber es ist dann ja gut gegangen.» Sie wohnte in einem kleinen Zimmer im Dachgeschoss des Café Spörri. Wenn sie manchmal spät nach Hause gekommen sei, habe mein Grossvater sie leise getadelt. Denn im alten Holzhaus mit den knarrenden Treppen habe man nicht unbemerkt reinschleichen können. «Aber er hat es nicht böse gemeint. ‹Dich würde ich heiraten›», habe er oft gesagt: «Aber Du hast ja jetzt einen Freund.»

«Eine Frau unter Handwerkern, das kam damals nicht oft vor.»

Bald zogen Biggi Mattke und Helmuth Paul zusammen und heirateten kurz danach. Er machte sich als Plattenleger und Ofenbauer selbständig. Als die beiden Töchter in die Schule kamen, begann Biggi, auf den Baustellen mitzuarbeiten: «Eine Frau unter Handwerkern, das kam damals nicht oft vor.» Aber alle sagten: Biggi kann anpacken. «Nicht verzagen, Biggi fragen!»

Heute geniesst das Paar den Ruhestand. Oft reisen Biggi und Helmuth ans Meer oder in die Berge. Oft denkt sie an Berlin zurück, an die verstorbenen Eltern und Geschwister. Dann packt sie die Sehnsucht, und sie wird traurig. Ein Trost sind ihr die beiden verheirateten Töchter, die unmittelbar nebenan wohnen. Schweizerin ist sie nie geworden. Und Schweizerdeutsch spricht sie auch heute noch nicht. Die «Berliner Schnauze» ist ihr geblieben: «Ick liebe dir.»